

Mark

Ich habe mich nie für den strahlenden, muskelbepackten Helden gehalten, der in Romanen vorkommt – dazu war ich immer viel zu hager und zu groß. In der Highschool nannte man mich deshalb Bohnenstange. Zwar legte ich in meinen Zwanzigern ein bisschen zu, blieb aber trotzdem eher schlank. Soweit ich das selbst beurteilen kann, bin ich nicht attraktiv. Nicht dass ich je großen Wert auf mein Äußeres gelegt hätte – ich habe es immer hingenommen. Und was andere über mich dachten, hat mich wirklich immer einen feuchten Kehricht interessiert.

Zumindest bis ich Jo Marie kennenlernte.

Plötzlich legte ich, ohne es zu wollen, großen Wert darauf, was sie von mir hielt, was sie über mich dachte. Das ging sogar so weit, dass ich Kopf und Kragen riskierte, um mich ihrer würdig zu erweisen. Und nur darum steckte ich jetzt in diesem vom IS besetzten irakischen Gebiet nahe der syrischen Grenze fest.

Die Hitze hier war so drückend, dass sie einem die Kraft aus dem Körper saugte wie Luft aus einem Ballon. Jeden Tag kletterte die Temperatur um die Mittagszeit auf ungefähr sechsundvierzig Grad. Und als wäre die sengende Sonne nicht genug gewesen, musste ich mich zusätzlich in allerlei Kleidungsschichten hüllen. Nach fast einem Jahr im Irak sah ich mehr wie ein Iraker aus, als Saddam Hussein es je getan hatte.

Meine Aufgabe hatte in erster Linie darin bestanden, meinen Freund und früheren Informanten Ibrahim zu finden und ihn, seine Frau Shatha und die zwei Kinder aus dem Land zu schaffen, nachdem mir das beim Abzug meiner Einheit nicht gelungen war. Eigentlich sollte ich mit meinen Freunden längst wieder sicheren Boden erreicht haben, doch leider war das nicht der Fall. Zunächst war es schwierig gewesen, Ibrahim, der sich bei Verwandten im Nordirak versteckt hielt, überhaupt ausfindig zu machen, und auch danach lief nichts nach Plan.

Wie so oft in meinem Leben.

Seit vier Monaten hingen wir in einem von der Terrormiliz kontrollierten Gebiet fest, in dem ein Menschenleben nichts mehr galt. Natürlich hatte ich das alles gewusst, als ich mich entschloss, in den Irak zurückzukehren, und deshalb meine Chancen, diesen Einsatz zu überleben, nicht gerade hoch eingeschätzt. Da müsste schon ein Wunder geschehen, hatte ich gedacht.

Und ohne Shathas medizinische Kenntnisse läge ich vermutlich inzwischen sechs Fuß unter der Erde. Das passierte schnell, wenn einen eine Kugel erwischte hatte. Es kostete mich fast drei Monate, so weit zu Kräften zu kommen, um an eine Weiterreise zu denken

– unser Ziel war die Grenze nach Saudi-Arabien.

Während dieses Zwangsaufenthalts hatte ich reichlich Gelegenheit gehabt, jene Ereignisse Revue passieren zu lassen, mit denen das ganze Unglück angefangen hatte. Da ich fließend Farsi und Arabisch sprach, wurde ich damals zur Informationsbeschaffung eingesetzt, und Ibrahim war mein wichtigster Mitarbeiter. Dann begann der überstürzte Truppenabzug meiner Einheit, über den kein Sterbenswörtchen nach außen dringen durfte.

Innerhalb weniger Stunden wurde das gesamte Gelände geräumt, und es war fast so, als wären wir überhaupt nie dort gewesen. Ich konnte Ibrahim weder informieren, dass ich das Land verließ, noch ihm in irgendeiner Weise helfen. Obwohl ich ihm das einmal vorbeugend versprochen hatte. Niemand befand es für nötig, unsere irakischen Mitarbeiter über die veränderte Situation und die damit verbundenen Gefahren in Kenntnis zu setzen.

Mit anderen Worten, unser abrupter Aufbruch ließ insbesondere unsere Informanten vollkommen verwundbar und schutzlos zurück. Vergeblich versuchte ich meinem Einheitsführer zu erklären, dass es gewissermaßen einem Todesurteil gleichkomme, wenn wir sie nicht mitnahmen. Er hatte anderslautende Befehle – dass Ibrahim und seinesgleichen als Kollaborateure fortan in Lebensgefahr schwebten, interessierte die Army nicht.

Ich redete gegen eine Wand.

Diese Erfahrung nahm mich endgültig gegen das Militär ein. Sowie meine Dienstzeit abgelaufen war, lehnte ich eine Wiederverpflichtung ab. Eine Entscheidung, die niemand erwartet hatte. Insbesondere nicht von einem wie mir, denn ich entstammte einer Militärdynastie, in der man seit jeher viel darauf hielt, dem Vaterland in unbedingter Treue zu dienen. Befehle wurden da nicht angezweifelt. Mein Großvater marschierte im Zweiten Weltkrieg an der Seite des legendären Generals Patton, der maßgeblichen Anteil daran hatte, das westliche Europa von der nationalsozialistischen Besetzung zu befreien, und mein Vater, der ebenfalls die militärische Karriereleiter erklimmte, hatte als Offizier am Vietnamkrieg teilgenommen. Beiden waren Tapferkeitsmedaillen verliehen worden.

Und ich, der die Familientradition fortsetzen sollte, quittierte den Dienst.

In einem Anfall rechtschaffenen Zorns und Bitterkeit kehrte ich dem den Rücken, was ich bis dahin für meine Zukunft gehalten hatte, und ließ mich in Cedar Cove nieder, wo ich dank meines handwerklichen Geschicks zum Hansdampf in allen Gassen avancierte. Zum Glück war ich nicht auf ein gesichertes Einkommen angewiesen, denn von meinen verstorbenen Eltern hatte ich genug geerbt, um bei sorgfältiger Planung bis an mein Lebensende damit auszukommen.

Trotzdem gestaltete sich mein neues Leben schwierig.

Ich war immer ein Einzelgänger gewesen und hatte lediglich einen wirklichen Freund gehabt: Ibrahim. Und ausgerechnet ihn überließ ich einem ungewissen Schicksal. Ich wusste schließlich, was dort unten mit Kollaborateuren passierte – erst wurden sie gefoltert, um ihnen Informationen zu entlocken, dann ermordet. Einschließlich der

Familien.

Wie sollte ich mir da noch ins Gesicht sehen können?

Nicht lange nachdem ich mich in Cedar Cove niedergelassen hatte, lernte ich Jo Marie kennen. Eine Kriegerwitwe, deren Mann wie ein Held in Afghanistan gestorben war und damit das genaue Gegenteil von mir darstellte. Bis dahin war ich noch nie richtig verliebt gewesen und hatte folglich auch nie erlebt, was die Liebe zu einer Frau in einem Mann anrichten konnte.

Mir kam es vor, als wäre sie zu einem lebenden, atmenden Teil von mir selbst geworden, als hätte sie sich in meinem Kopf und, schlimmer noch, in meinem Herzen eingenistet. Mich von ihr zu trennen war das Schwerste, was ich je tun musste – und das Schmerzhafteste, was ich je erlebt habe.

Und der Gedanke an sie war es, der mich überhaupt am Leben hielt.

Nachdem ich angeschossen worden war und das Fieber in mir tobte, dachte ich nur daran, zu ihr zurückzukehren. Angeblich, so Shatha, führte ich im Delirium lange Gespräche mit Jo Marie – und in der Tat meinte ich mich zu erinnern, ihre Stimme gehört zu haben, die mich beschwor, am Leben zu bleiben, nicht aufzugeben, wieder nach Hause zu kommen. Und allein ihretwegen war ich trotz Schmerzen und Schwäche bereit, diese gefährliche Reise fortzusetzen.

Als ich Jo Marie erstmals begegnete, war Paul kein Jahr tot und sie nach wie vor in abgrundtiefer Trauer versunken. In den ersten Monaten half ich ihr mit vielerlei Dingen, die in der Pension repariert, umgebaut oder neu gestaltet werden mussten. Und so kam es, dass ich nach und nach immer mehr Zeit mit ihr verbrachte. Ich fand sie klug und witzig, zugleich jedoch sehr eigensinnig, schrecklich eigensinnig. Aber gerade deshalb liebte ich es, sie zu provozieren und herauszufordern. Und vermutlich half ihr das sogar, den Panzer ihrer Trauer ein kleines Stück zu durchbrechen und sich wieder lebendig zu fühlen.

Sobald mir klar wurde, dass ich mich in sie verliebt hatte, wusste ich nicht so recht, wie ich mit diesen neuen Empfindungen umgehen sollte. Schließlich passierte es mir ja zum ersten Mal. Und da ein ungeschickter, liebeskranker Trottel das Letzte war, was Jo Marie brauchte, behielt ich meine Gefühle erst mal für mich, liebte sie aus der Ferne und gab mir alle Mühe, mir nichts anmerken zu lassen.

Fast zwei Jahre wartete ich darauf, dass sie über ihren Verlust hinwegkam und der Schutzwall, den sie um sich errichtet hatte, einzustürzen begann. Bis dahin war ich bereits zu einem Teil ihres Alltagslebens geworden. Alle Arbeiten für sie beziehungsweise für die Pension genossen bei mir absolute Priorität, weil ich Zeit mit ihr verbringen wollte. Und sie dachte, ich käme bloß wegen ihrer selbst gebackenen Plätzchen!

Nicht dass ich ihre Backkünste nicht schätzte, doch mir ging es nicht um Erdnussbutterplätzchen.

Es ging einzig und allein um sie selbst, um Jo Marie.

Ich vermag nicht mehr genau zu sagen, wann ich mich endgültig zu dem verspäteten Versuch entschloss, Ibrahim und seine Familie zu suchen und sie hoffentlich noch zu retten. Es hat immer in mir gebrodelt, und mein Gewissen quälte mich. Und solange ich

die Sache nicht in Ordnung gebracht hatte, verdiente ich eine Frau wie Jo Marie nicht. So sah ich das.

»Sadiq.« Ibrahim flüsterte mir das Wort für Freund auf Arabisch zu. »Bist du wach?«

Ich blickte zu ihm auf und blinzelte. Es kostete mich Mühe zu lächeln.

»Trink«, drängte er, schob seinen Arm unter meinen Nacken und hob meinen Kopf so weit an, dass er mir eine Flasche an die Lippen halten konnte.

Wie oft hatte ich Ibrahim beschworen, mich zurückzulassen und sich mit seiner Familie zu dem Treffpunkt zu begeben, der mir von der Army genannt worden war. Drei Termine hatten wir bereits wegen meiner Verletzung verpasst, und dennoch weigerte sich Ibrahim, mich im Stich zu lassen. Er erwog nicht einmal, ohne mich weiterzuziehen. So war er eben. Ein Freund. Ein Bruder.

Niemals würde er Gleiches mit Gleichem vergelten.

»Zeit zum Aufbruch?«, fragte ich und betete im Stillen, genug Kraft aufbringen zu können, um überhaupt einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Wir bewegten uns hauptsächlich nachts im Schutz der Dunkelheit, mal mit Autos, mal mit Fuhrwerken, mal zu Fuß. Sowie wir zu einer größeren Stadt kamen, trennten wir uns. Shatha ging mit den beiden Kindern voraus, während Ibrahim mit mir zurückblieb. Vorsicht war das oberste Gebot. Überall lauerten Gefahren, und wir konnten und durften niemandem trauen. Deshalb war es weitaus sicherer, zwei Gruppen zu bilden.

Lange an einem Ort zu verweilen erhöhte ebenfalls das Risiko, aber das größte Risiko von allen war das geringe Tempo, in dem wir vorankamen – und das wiederum lag allein an mir. Wenn wir so weitermachten, würden wir unseren Treffpunkt frühestens in zwei Wochen erreichen. Unter normalen Umständen hätten wir die Strecke in weniger als einem Viertel der Zeit hinter uns gebracht.

»Schlaf lieber noch ein wenig«, meinte Ibrahim, als ich mich mühsam aufrichtete.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, wir müssen weiter.«

»Du bist zu schwach.«

In der Tat war es erschreckend, welche Anstrengung mich schon das Aufsetzen kostete. Alles begann sich um mich zu drehen, und ein scharfer Schmerz schoss mir in die Seite, wo die Kugel mich getroffen hatte. Ich schnappte nach Luft, fiel auf mein Lager zurück und atmete keuchend.

»Ruh dich aus, mein Freund«, wiederholte Ibrahim sanft. »Wir ziehen morgen weiter.«

Der sechsjährige Amin gesellte sich zu seinem Vater und musterte mich besorgt. Ibrahim hatte seinem Sohn einen Namen gegeben, der im weitesten Sinne übersetzt *ehrenhaft* bedeutet. Es war als Referenz an mich gedacht. An den Freund, den Ibrahim für einen Ehrenmann hielt.

Wie beschämend.

»Bist du okay, Scout?«, fragte ich ihn auf Arabisch. Ich nannte ihn Scout, weil er über die gespenstische Fähigkeit verfügte, das zu sehen, was Ibrahim und mir oft entging.

»Ich okay. Du okay?«, gab der Junge auf Englisch zurück, was ihm einen warnenden Blick seines Vaters eintrug.

Um ihn zu beruhigen, drückte ich seine kleine Hand. Dabei ging es mir ganz und gar nicht gut – eher hatte ich das Gefühl, stündlich schwächer zu werden. Trotzdem mussten wir weiter, sonst würde auch unsere letzte Chance vertan sein, und alles wäre verloren.

Wir waren zu nah am Ziel, um jetzt aufzugeben.

Entschlossen sah ich Ibrahim an. »Nein, wir gehen weiter. Wir müssen weiter, denn uns bleibt keine andere Wahl.«

»Du musst erst gesund werden.«

»Keine Zeit.«

Ibrahim seufzte stumm. Er wusste genau, wie sehr die Zeit drängte.

»Entweder brechen wir auf, oder du lässt mich hier«, beharrte ich, streckte einen Arm aus und packte seine Hand. »Wir haben keine andere Wahl«, wiederholte ich.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis Ibrahim schließlich nickte. »Okay, wir machen uns wieder auf den Weg«, stimmte er zu.

Amin sprang auf und flitzte davon, um seiner kleinen Schwester und seiner Mutter Bescheid zu geben.